

Eine sanfte Ruhe zog bei diesen Worten in Fedors Herz ein, eine süße, freudige Zuversicht kam über ihn, und mit unendlicher Liebe und Dankbarkeit erhob er seine Augen zum Himmel und sagte: „Herr, wie du willst, so führe mich, so leite sie! Dein Wille geschehe! Was du thust, es ist wohlgethan!“

„Amen!“ sagte Ismailowitsch und drückte Fedors eiskalte Hände mit herzlicher Liebe. Noch waren des Jünglings Arme gefesselt und gebunden, und er vermochte den Druck der Freundeshand nicht zu erwidern. Aber er war jetzt nicht mehr traurig darüber; sein Herz schlug freudig und hellen Auges schaute er auf die weite, öde Fläche hinaus, über welche der starre Winter seinen weißen, kalten Mantel gebreitet hatte. In seiner Brust war ja ein sonnenheller Frühling aufgeblüht und die duftendsten Blumen, die herrlich darin prangten, hießen Gottvertrauen, Liebe und Hoffnung.

Hurra, hurra! ging es weiter und weiter mit stäubender Eile in die Wüste hinein. Die Peitschen knallten, die Waffen klirrten, die Pferde schnoben und Fedor — lächelte. Ihm graute nicht mehr vor Sibirien. Er gedachte der geliebten Schwester und einer glücklichen Zukunft.

Sechstes Kapitel.

Weiter ging die Fahrt, aber anstatt des rauhen Wächters saß jetzt ein treuer Freund an Fedors Seite. Peter Ismailowitsch löste die Bande, welche Fedors Hände fesselten, hing ihm einen dichten Wolfspelz über und hüllte ihn sorgfältig ein, wie wohl ein Vater mit seinem Kinde gethan hätte. Fedor dankte mit einem Blicke, einem freundlichen Worte. Verwundert sahen die Reiter auf das Thun des Befehlshabers. Der aber lächelte nur und sagte: „Er ist noch ein Kind! Wer sollte nicht Mitleid mit ihm haben?“ Und die Reiter zuckten die Achsel und sprengten weiter und der Schlitten flog wie ein Pfeil in ihrer Mitte dahin.